

### TELEFON TEL AVIV Immolate Yourself



Auch beim dritten Album haben sich die beiden Jungs aus Chicago, Joshua Eustis und Carles Cooper viel Zeit gelassen. Nach „Fahrenheit Fair Enough“ (2001) und „Map of Effortless“ (2004) erscheint am 23.01.

das dritte Album „Immolate Yourself“. Ja richtig, aus Chicago, nicht aus (dem nur aus phonetischen Gründen gewählten) Tel Aviv, und auch nicht aus Europa – obwohl der Sound so klingt, nach saft aufgemetzter europäischer Elektrosynthetik. Auf Gitarren konnten die zwei konvertierten Metalheads zur eigenen europäischen Elektrosynthetik. Auf Gitarren konnten die zwei konvertierten Metalheads zur eigenen Verwunderung komplett verzichten. Dafür beherrschen expressive Keyboards und Drums die Klangästhetik und führen uns in fast pathetischer Attitüde zurück in die

80er Jahre. Spätestens der vierte Track „Helen of Troy“, der als letzter produziert wurde und den fundamentalen Höhepunkt des Albums markiert, klingt auch stimmlich nach Dave Gahan und erinnert an die guten alten Zeiten von Depeche Mode und New Order. Nostalgisch verzückt und vom Handwerk begeistert tragen wir dicken schwarzen Kajal auf und tanzen in der Disco ab, zum neuen Ohrwurm von Telefon Tel Aviv. *Epoch Control // SB*

Es war einmal ein kleiner dänischer Kater, der seine neuen musikalischen Freunde täglich in einem abgelegenen Haus besuchte. Zum Dank für seine Treue wurde ihm ein fiktiver, dänisch klingender Name gegeben und ein ganzes Album gewidmet: „Glaxö“ heißt das lang erwartete Debüt von Situation Leclercq. Es gibt sie nämlich eigentlich schon sehr lange. Zumindest als erfolgreicher DJ-Live-Act haben sich Shaun Hermel, Sascha Cammarota, Nils Nordmann und Robert Witoschek

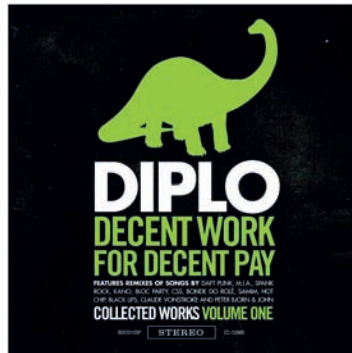
schon mit Zoot Woman, The Robocop Kraus, Mia, und dem Jeans Team die Bühne geteilt. Der Rückzug in die Abgeschiedenheit Dänemarks hat sich gelohnt – das erste Album wirkt überraschend professionell produziert und hat mit seinem schicken Glitter-Artwork schon die ganze Redaktion bestäubt. Situation Leclercq machen clubtauglichen Indiepop mit Ohrwurmqualität und breitem Repertoire und aus ihren Inspirationsquellen kein Geheimnis: Eingängige

### SITUATION LECLERCQ Glaxö



Staccato-Elektrobeats erinnern an „Popcorn“ aus der frühen Synthie-Pop-Ära, aber auch an Kraftwerk, dazu melancholische bis kraftvolle Vocals, ein bisschen 80er Disco, Prince und New Wave. Für eine Party bis zum nächsten Morgen, mit Rummelqualität und breitem Repertoire und aus ihren Inspirationsquellen kein Geheimnis: Eingängige *Filson Records // SB*

### DIPLO Decent Work For Decent Pay: Collected Works Volume 1



Der aus Florida stammende und in Philly vom erfolgreichen Partyveranstalter zum weltweit gefragten DJ und Produzenten aufgestiegene Wesley Penz aka Diplo hat seit „Florida“ vor vier Jahren kein Album

mehr veröffentlicht. Freilich hat er in dieser Zeit M.I.A. und Santogold produziert und sich auch als Remixer unentbehrlich gemacht. Die Früchte dieser Arbeit veröffentlicht er jetzt unter dem sarkastisch-selbstbewussten Motto „Gute Arbeit für gutes Geld“. Von M.I.A.'s „Paper Planes“ über Bloc Party, Kano, die Black Lips und Peter Björn & John bis zu Samim, remixt er alles, was in seinen DJ-Sets Platz finden kann und noch ein bisschen mehr. Das Durcheinander pumpender Indie-Clubsounds

könnte nicht globaler und eklektischer sein, zusammengehalten wird es durch die von Diplo bekannten Baile Funk- und Miami Bass-Einflüsse. Leider schafft es sein Remix für Daft Punks „Harder, Better, Faster, Stronger“ aufgrund von Freigabeproblemen nur auf die Promo- und nicht auf die Verkaufsversion. Aber auch ohne klingt die Compilation wie eine Radio-show am Samstagabend auf dem Weg in den hippen Club. *Big Dada // FR*

Márcio Faraco singt von traurigen Dingen, hüllt sie aber in einen soft-beschwingten Gitarren-und-Klavier-Bossa. Diesen Kunstgriff nonchalanter Text-Klang-Crossovers hat im eigenen Land wohl so recht keiner goutieren können, obwohl er in der Tradition von Nationalhelden wie Caetano Veloso steht. Faraco lebt seit einiger Zeit in Paris, wo sein breites Brasilianisch zwar schlechter verstanden wird, umso mehr aber sein inhaltliches Ansinnen. Der 1963 in Alegrete geborene Faraco ist

vorher viel in seiner Heimat herumgekommen. Er stammt aus dem Süden, hat im tropischen Norden gelebt, kennt die Provinz genauso wie das Landesinnere und die Retortenhauptstadt aus dem Niemeyer-Futurismus der 1960er. Sein sechstes Album „Um Rio“ eröffnet er mit einem eingängigen Trommelfellschrubber über die aussterbenden indigenen Völker, die sich bald mit niemandem mehr unterhalten können, keinen zum Heiraten finden und eigentlich nur noch über ihr

### MÁRCIO FARACO Um Rio



Elend singen können. Das übernimmt Faraco. Er vertont aber auch Gedichte des vielstimmigen portugiesischen Schriftstellers Fernando Pessoa. Der Fluss der Schwermut eines Brasilianers im Exil. Sanft aber bestimmt. *Le chant de // CH*

### NEIL LANDSTRUMM Lord For £39

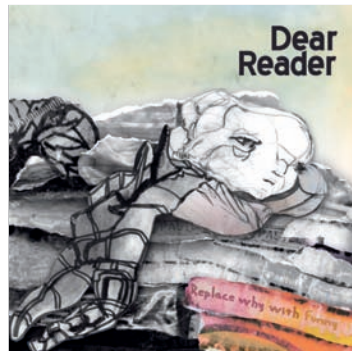


„Imperial British Bass Psychedelia“ wird Neil Landstrumms Musik genannt. Zu Recht, denn auf „Lord for £39“ können wir hören, wie

englische Gentlemen mit Ketamin gespickten five-o'clock-(morning)-tea trinken und unter ständigen „well, i daresay, old chap... oh my“-Ausrufen versuchen, das Sonar der Nautilus zu einem Sequencer umzubauen. Was schließlich gelingt, so dass auch die BBC und die äußerst umtriebige Mary Anne Hobbs, ihres Zeichens Mäzenin von UK Grime und Dubstep, auf dieses bössartige Trumm aufmerksam wurden. Auf „Lord for £39“ wummern unter anderem Klangcameos von

Carlton Killawatt, Ebola und Si Begg, während Neil Landstrumm sich darauf konzentriert, wunderbar fragmentierte und dennoch extrem geradlinig daherstempelnde Bassline-meets-Hypnotoad Mischungen herzustellen, die dem Zuhörer auf der Gehirnhaut brennen. Ursprünglich einer der Protagonisten des Sheffield Bleep Techno, ist Landstrumm auf seiner neuen Platte in die Düsternis der Langsamkeit zurückgekehrt. *Planet µ // PF*

### DEAR READER Replace Why With Funny



Südafrikas Antwort auf Kate Nash. Hinter Dear Reader stecken Cherylyn MacNeil und Darryl Torr, weiße Minderheit, Produktionshilfe kam von Brent Knopf von Menomena aus Kanada. Dear Readers' Debut

„Replace Why With Funny“ bietet putzigen Standardpop der eher britischen Art: höflich aber wahr, und wenn es sein muss auch mal rüde. MacNeils Stimme schwingt dabei bis in die kleinste Vibration sehr nah an Kate Nash, manchmal auch an Emiliana Torrini. Obwohl die Songs oft auf MacNeils melodiosen Klavierspiel basieren und in sich sehr ausgeklügelt sind, klingt das meiste leider etwas harmlos – ein bedrohliches Geigendrama wie „Never Goes“ sollten sich Dear Reader öfter

trauen. Wobei es wiederum von Mut zeugt, diesem Staccato ein Rührstück wie „The Same“ folgen zu lassen, mitsamt leicht sinister Kegelclubchor-Begleitung. Wird Johannesburg so das neue London? Wohl kaum. In Hinblick auf die herrschende Gewalt in Südafrika und die anstehende Fußball-WM ist aber auch das eine interessante Platte. Eine Erscheinung. Und von mehr Substanz als die neue Britney Spears. Aber auch nicht so scharf. *City Slang // RH*

Drei Dinge verbinden mich mit Christian Fennesz: die Herkunft, die Liebe zum Schwarzen Meer und Geburtstag zu einer unmöglichen Zeit. Von ersterem und letzterem kann nur in Gerüchen und Windböen des Vergangenen die Rede sein, das Schwarze Meer hingegen bildet den Topos des Verschwindens, in dem die Saitensprünge des Herrn Fennesz, die infinitesimal kleinen Wahrnehmungen seiner achromatischen, elektronischen und akustischen

Stimmungs- und Spannungsverhältnisse und das Tosen jenes tatsächlich schwarzen Ozeans aufeinander treffen. Gottfried Wilhelm Leibniz hat mal geschrieben: „Jede Seele erkennt das Unendliche, erkennt alles, aber in verworrener Weise; so wie ich, wenn ich bei einem Spaziergange am Meeresufer das gewaltige Rauschen des Meeres höre, dabei doch auch die besonderen Geräusche einer jeden Woge höre, aus denen das Gesamtgeräusch sich zusammen-

### FENNESZ Black Sea



setzt, ohne sie jedoch voneinander unterscheiden zu können.“ So ist es auch auf „Black Sea“, einer wunderbaren Platte, auf der Fennesz im Gegensatz zu den Vorgängern „Venice“ oder „Hotel Paralele“ weg vom Song und hin zum Klang geht. *Touch Music // PF*

### SAM KILLS TWO Sam Kills Two



Angenehm. Zwei Tote, vier Überlebende. Sam Kills Two sind eine richtige Band, wie die Fleet Foxes. Sam Kills Two kommen aber aus England. Für England klingt ihr ruhig

dahin fließender Folk sehr amerikanisch. Winterlandschaften, Tote im Schnee: Die Stimme des aus Schweden eingewanderten Sängers Fred Bjorkvall ist eine schöne Stimme. Sie hat einen tiefen Klang. Sie addiert zur sauber arrangierten Musik, die klassisch klingt, aber nicht einfach ist, den nötigen Mehrwert: Fast, als wenn Interpol angefangen hätten, Folk zu machen (was sie vielleicht auch besser getan hätten). Bjorkvall hat diese glatte Gruffstimme, die die Überlegenheit der Trauer allen

anderen Gefühlen gegenüber am besten ausdrücken kann. Besonders im Winter. Um den geht es natürlich auf diesem Debut, außerdem um Passagierlisten, um Fehlleistungen und Reue, um die Liebe und andere „occasional drugs“. Eröffnet wird mit einem Instrumental, geschlossen wird mit einem Bonustrack. Es ist wohl die ruhigste und reumütigste Platte, die je auf dem Krachlabel Rocket Girl erschienen ist. Zum Glück ist nur einmal im Jahr Winter. *Rocket Girl // RH*

Drop that Beat! Und was hier alles zusammengedroppt wird! Definitiv kann man sagen, dass Zion I's MC Zumbi und DJ Amplive aus der liberalen Bay Area keinerlei stilistischen Berührungängste haben und sich aus allen Richtungen inspirieren lassen: Früher waren das Drum & Bass und europäische IDM, heute housige Electro Beats, klassische Funk'n'Soul Samples, Crunk-Einflüsse und hispanische Rhythmen. Ein Interlude des Albums beginnt mit New Orleans Dixie und

gerinnt dann über einen Drum-Part zu einem Beat, den die 2Life Crew auch nicht von der Bettkante geschubst hätte. Wow. Liest sich irgendwie schlimm. Aber sie machen es so, dass es gar nicht weh tut, im Gegenteil. „The TakeOver“ ist – bei zahlreichen Cameos des MCs – Zion I's viertes Album in zehn Jahren. Und es ist ein bisschen independent, aber – wenigstens in einer besseren Welt – auch irgendwie charttauglich, mit Sicherheit aber kein Einheitsbrei. Hier wird mutig experimentiert und das

### ZION I The TakeOver



Ergebnis ist ein spannendes, positives Album mit hohem Unterhaltungsfaktor. *Gold Dust / NC*

### VARIOUS ARTISTS Hilfe! Mein Geld ist weg! Songs zur aktuellen Lage Der Knappen Kassen



Kapitale Platte! Zum Auftakt erklärt uns Franz Josef Strauß, was los ist, „wenn's ums Geld geht“. Die Dinge sind nicht mehr in Ordnung, sagt er.

Es folgt also hier meine persönliche Rezensionsrezension: Ludwig Manfred Lommel hat Ärger mit dem Finanzamt, Bobby Dur empfiehlt, lieber heute Pleite zu machen als morgen, Helga Hahnemann fragt „wo is meen Jeld?“, niemand weiß es, Altkanzler Helmut Schmidt deklariert mit eisernem Schneid, das Vertrauen in die Währung sei ungetroffen, das fabelhafte Hazy Osterwald-Sextett leiht einen „Konjunktur-Cha-Cha“ runter, Geier Sturzflug spucken in die Hände, die

Erste Allgemeine Verunsicherung überfällt stotternd eine Bank, und überhaupt geht es auf dieser Compilation nur um Pinke-Pinke, Zaster, Konkurs, Ruin, Pleiten und Penunzen, Schotter, Inflation, Steuern und Männer, Frauen und Bankrott, Liquidität oder Kummersaufen, Wirtschaftswunden, Moneten und Nieten. Alles das, zum Teil knisternd und knackend frisch vom Schellack gemastert. Ihr Investmentberater sagt: Kaufen. *Bear Family // PF*

**LITHOPS**  
Ye Viols!

Warnung vor der Kunst: Wer sich die Musik von „Ye Viols!“ auf seinen mp3 Player lädt und damit auf Umwelterkundung geht, dürfte eine Wahrnehmungsverschiebung erfahren, die neue Perspektiven und bisher unsichtbare Details erschließt.



Etwas musikalisches Stehvermögen vorausgesetzt. Während Jan Werner mit Kollege Andi Toma als Mouse On Mars das Interesse des erweiterten Marktes für elektronische Musik erregt (2000 erreichte das Album „Niun Niggung“ immerhin die deutschen Charts) und letzters mit dem Projekt Von Südenfed unter Beteiligung von Mark E. Smith auch alle Rockjournalisten der Welt interessieren konnte, ist Lithops seine Solo-Spielweise für Unerwartetes. Auf „Ye Viols!“ gibt es nun, übrigens limitiert und in teilweise

handbemalter Verpackung, Musik, die Werner für Klanginstallationen und andere Kunstprojekte geschrieben, die ihren eigentlichen Zweck andernorts erfüllt hat. Zu hören sind neu vermessene Soundlandschaften zwischen Computergeneriertem, aus Samples und analogen Aufnahmen kollagiertem und dekonstruierten Strukturen. Musik, die sich auch Reisenden ohne Konzept und Kontext eröffnen kann, aber nicht muss.  
Thrill Jockey // JV

Für jemanden, der keine Kinder hat, denkt er ziemlich viel über Kinder nach. Sein Debutalbum textet er sozusagen als Blick zurück aus der Zukunft eines in der Gegenwart noch kinderlosen Vaters. James Allan ist Sänger und Gitarrist von Glasvegas, zusammen mit dem zweiten Gitarristen und Cousin Rab Allan, Paul Donoghue am Bass und Caroline McKay am Schlagzeug. Ihr Debutalbum beginnt pompös, mit einer der wohl jetzt schon besten Britrock-Hymnen ever. „Flowers &

Football Tops“: pathetisch im Sound und dramatisch in den Lyrics über einen rassistischen Übergriff auf einen Jungen. „Go Square Go“ reflektiert über Schulhofprügeleien, „Polmont On My Mind“ ist eine Ode aus der Zelle eines Jugendknasts, „Daddy’s Gone“ rechnet mit dem schlechten Vätern ab. Eingesungen im irrollenden Akzent Glasgows, mal deklamatorisch, mal salbungsvoll – aber immer ohne Scheu. „Those lines... they’re the sun and the moon, man. They’re my personality

**GLASVEGAS**  
Glasvegas

and what I dream about. They’re everything.“ Allan hat etwas zu sagen, und Glasvegas bringen es in die musikalische Form, welche die Härte von The Jesus & Mary Chain und My Bloody Valentine zitiert, sich in der Melodielosigkeit des Neunziger-Britpop aber ebenso wohl fühlt. Die erste Platte des Jahres!  
Sony // MW



**SEPTURURA**  
A-Lex

Das erste Album ohne Gründungsbruder Calvera am Schlagzeug. Sepultura stehen abermals am Scheideweg. Sie haben sich für eine Doppelstrategie entschieden: Einerseits ist „A-Lex“ in Rekordzeit produziert, die Songs entstanden praktisch im Studio, was einen etwas



wapschigen aber sehr plastischen und vor allem schnörkellosen Sound ergab. Gleichzeitig wurde, nach Dantes „Divina Commedia“, wieder eine literarische Vorlage gewählt: „Clockwork Orange.“ Nun hatte Sepultura schon immer einen hohen Tollschock-Faktor und lag dem Ultrabrutalo von Burgess, Ballard und Burroughs näher als dem Tolkien-Kram der Kollegen. Und so lassen sie auch allen Sozialarbeiterquatsch außen vor und thrashen dem beliebten Unterrichtsstoff der

Gymnasialstufe II ein paar Facetten ab, die Campino sich nicht hätte träumen lassen. Wenn sie konkret werden und sich in „Ludwig Van“ die Neunte vornehmen, kommen sie Dave Lombardo goes Vivaldi oder eben den einschlägigen Stadttheater-Lösungen gefährlich nahe. Aber die ersten zwei Drittel zeigen eine Band mit hohem Energielevel und der Autokreativen Kunst – Reaktionen auf Industrialisierung von Produktion und Vernichtung, mit denen er rasch Anschluss an bilderstürmerische

Patti La Belle in den 60ern darf man durchaus mit einer Beyoncé von heute vergleichen, ohne dass eine von beiden beleidigt sein müsste. Ihr Girlie-Trio LaBelle hat eine Bandbio, an der man sich gerne satt liest: Vorprogramm von James Brown, Otis Redding und The Who, Elton John als Begleitpianist, und natürlich sind wir dankbar für die Strapsemanzipation via „Lady Marmelade“. Das hätte alles wunderbar so stehen bleiben können. Und mit Destiny’s Child waren wir ja zwischendurch

auch sehr glücklich. Nach dreißig Jahren konfrontieren uns die drei Damen nun mit dem Reunionalbum „Back to Now“ und besingen neben superschnulzigen Soulballaden die Verweigerung des Dreckige-Wäsche-Waschens auf einem grauenvollen Wyclef Jean Beat. Das erinnert an Whitney Houstons Attitüde zur Zeit von „I’m Every Woman“, was man Bobby Browns gebeutelter Gattin damals auch schon nicht abgenommen hat. Das Album ist clean und rund vom

**LABELLE**  
Back To Now

Super-Namedrop Lenny Kravitz produziert, was es trotzdem nicht spannender macht.  
Verve // NC



**SIDESHOW**  
Admit One

Some guys have all the dub.... Nicht genug, dass uns Finn Greenall als Fink in den letzten Jahren gleich zwei ausgezeichnete moderne Singer/Songwriter-Platten verabreicht hat, er macht, ohne dass die Arbeit am dritten Fink-Album (geplant für das erste Halbjahr 2009) leidet, schon wieder so eine Sideshow CD. Bereits Anfang 2007 hatte er auf einem



Longplayer dieses Namens ein Vinyl-Maxi-Output gebündelt, das mit strammem House überraschte. Während er als Fink ganz analogem Bass-Schlagzeug-Gitarre-basiertem Musizieren verpflichtet bleibt, machte Greenall bei Sideshow mit teilweise den gleichen Mitmusikern da weiter, wo er zu Beginn seiner Karriere als E.V.A. bei Kickin’ Records oder seinem Ninja-Debut bereits stand und lieferte ein clubbing/rave-sozialisiertes, dickbassiges Dings. 2009 nun ist Sideshow bei Dub angekom-

men: Mal europäisch verpoppt, dann wieder von Jah Shaka inspiriert und mit Paul St Hilaires Vocals angereichert, mal ganz nerdig als eklektische Studiosession ohne übergeordnetes Ziel, dann wieder progressiv mit Streicherarrangements. Das ist auf Albumlänge nicht mehr und nicht weniger als eine interessante Soundstudie und beeindruckende Nebenwirkung eines umfangreichen talentierten Musikers.  
Plus Music // JV

**SIN FANG BOUS**  
Clangour

Anlässlich der jüngsten Stürmung der isländischen Zentralbank durch etwa hundert Demonstranten (auf dieser



Isln ist das wahrscheinlich viel), wundert man sich, dass nicht mittlerweile die isländische Musikszene einfach das Land übernommen hat, denn sie ist gut und gerecht, und eigentlich müsste es finanziell auch hinlauen. Sindri Mar Sigfusson beschenkte die Welt bereits 2007 mit dem Debut seiner Band Seabear, nebenbei musste aber Zeit bleiben für ihn allein als Polaronnengott Sin Fang Bous. Auf „Clangour“ verwendet er Banjos als Pop-Seismographen, mit denen er

den vulkanösen Karst seines musikalischen Denkens durchmisst und die resultierenden Spektren dann durch seine Sequencer tänzeln lässt, während seine Stimme in mannigfachen Inkarnationen fast an die psychedelischen Eskapaden der orchestralen Beach Boys mahnt. Dazu klickert und scheppert es, verlockende Glocken spielen mit trillernden Klavieren und Bhagavad-Gitarren. Wollen wir hoffen, dass Island die richtige Entscheidung trifft.  
Morr Music // PF

Als sich Massive Attack 1983 in Bristol als „The Wild Bunch“ gründeten, war die Ansage klar: genug der hektisch überreizten Dancefloor Musik! Sie entwickelten einen Sound aus Dub, Downtempo Soul und atmosphärischen Elementen, wideretzten sich allen bisherigen Genregesetzen und leisteten damit Hilfe bei der Geburt von Trip-Hop. Doch woher kam die Inspiration? Das fragten sich Rapster Records auch und geben auf dem Sampler „Protective – Massive Samples“ ein paar Geheimnisse von

Massive Attack preis. So wurden Original- und Coverversionen, Raritäten und Groove-Favorites wie Lowrell’s „Mellow Mellow“, sowie Reggae-Schätze von John Holt und Lewin Bones Lock zusammengetragen. Auch Tracks, die zum spacig-atmosphärischen Sound beitrugen, wie z.B. Wally Badarou’s Electro-dub „Mambo“ und ein paar Klassiker wie Isaac Hayes’ „Ike’s Mood“ und The Blackyards „Rock Creek Park“, sowie die Originalversion ihres Hits „Be Thankful“ von William De Vaughn

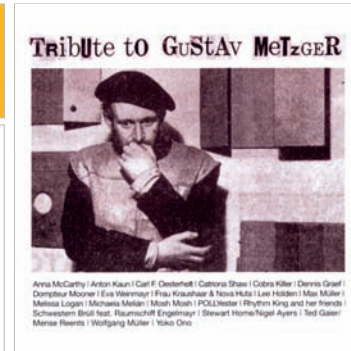
**VARIOUS ARTISTS**  
Protective – Massive Samples

finden sich auf der Scheibe. Es ist das zweite Enthüllungs-Album von Rapster Records, nachdem 2007 Daff Punks LP-Regale geplündert wurden und die Quellen „Discovered“ wurden. Prädikat wertvoll.  
Rapster // SB



**VARIOUS ARTISTS**  
A Tribute To Gustav Metzger

Gustav Metzger, in England aufgewachsener einziger Holocaust-Überlebender einer Familie osteuropäischer Juden, ist Begründer der Autodestruktiven wie der Autokreativen Kunst – Reaktionen auf Industrialisierung von Produktion und Vernichtung, mit denen er rasch Anschluss an bilderstürmerische



Ansätze der 1960er fand (u.a. Kren, Mühl, Yoko Ono). Seinem Aufruf zu einem dreijährigen „Art Strike“ wollte sich aber keiner anschließen, Metzger fand sich fortan isoliert, desillusioniert und bald vergessen. Fast. Katharina Aghatos und Herbert Kapfer haben ein CD-Projekt zu Ehren des Künstlers initiiert. Die der Einladung gefolgt Künstler und Musiker bringen, wie Anton Kaun, Catriona Shaw und Mense Reents und Ted Gaier, Subtilere Annäherungen ergeben

sich aus den Bezügen auf Einzelaspekte und Analogien, wie in den field recordings Wolfgang Müllers und Eva Weinmeyers oder der medientechnisch interessanten Dekonstruktion von The Who’s „My Generation“ durch Anna McCarthy. Andere, wie Yoko Ono oder Frau Kraushaar & Nova Huta schicken eher persönliche Grußkarten. Ein locker verwobenes Netz gut hörbarer experimenteller Musik im Graubereich von Pop, Kunsttheorie und Fluxus.  
Intermedium // EM

Das Titelstück dieser neu aufgelegten, um zwei Stücke ergänzten Zusammenstellung, die ein erstes Mal 1999 bei Strut erschien, war vor 20 Jahren unüberhörbar die musikalische Grundlage für Public Enemys „She Watch Channel Zero!“. Ebenso finden sich die ersten Takte Drums von „Hihache“ verstreut in der ganzen Hip-Hop Geschichte. Die Lafayette Afro-Rock Band ist eine der frühen und prägenden Samplequellen des HipHop, quasi unfreiwilliger DNS-Spender des Genres, dem mit der

Kanonisierung im „Greatest Hits“ Format noch mal der Vaterschaftstest abverlangt wird. Biz Markie und Black Moon, De La Soul und Digital Underground, Nas und der Wu Tang Clan, die Souls O Mischief und Jay-Z bedienten sich bei den aus Amerika nach Frankreich übersiedelten Sessionmusikern, die in den 1970ern im Fahrwasser der Afro-Welle, die Manu Dibango mit seinem Hit „Soul Makossa“ auslöste, zwar kaum Furore, aber eben einige Platten mit funky Afro-Rock machten. So ist „Darkest

**LAFAYETTE AFRO-ROCK BAND**  
Darkest Light: The Best Of

Light“ Nostalgie und Zeitdokument einer Ära, als Funk mit Hilfe von Afro und Disco im Schatten des Brunch-Jazz von Grover Washington Jr. und George Benson und des verkopften Fusionwahns jener Jahre ein paar rare Groove-Perlen schuf.  
Strut // JV



**VARIOUS ARTISTS**  
Fly Girls!

Das jüngst durchgeführte We B\*Girtz-Festival hat es bewiesen: Frauen sind im Rap zwar immer noch in der Minderheit, aber mit einer Power, von der sich ein Haufen Kollegen eine ganze Curver-Box voller Scheiben abschneiden könnte. 18 davon reicht diese Compilation nach. Die vom



jungen Dr. Dre produzierten JJ Fad legen los, nicht mit ihrem Hit „Supersonic“ sondern mit einem nichts beschönigenden Diss an Roxanne Shanté. Zumindest hier kommen Frauen nicht zwangsläufig von der Venus. Bevor die Herausforderter mit „Bite This“ ihre Erwidern formulieren kann, erleben wir einmal das volle Rap-Spektrum von introvertiert (Bahamadia) über „Vicious“ (Tanya Winley) bis zu klaren Oldschool-Ansagen wie „Get Off Your Ass And Jam“ (Anquette) oder

eben „Pump Up The Bass“ (Princess MC). Die atemlosen Uptempo-Litaneien der Prä-Crack-Ära stehen dabei im Zentrum, Verbindung zur neueren Schule stellen die Pflichtvertreterinnen Missy Elliot, Bahamadia und Queen Latifah her, während jüngere Damen wie Foxy Brown und Li’l Kim vermutlich schon aus Lizenzgründen fehlen, aber auf diese Weise wenigstens nicht eine größtenteils spaßige Retro-Jam ihre Jugendfreigabe kosten.  
Souljazz // EM